Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Liebe ist stark wie der Tod
Autor: Keller, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572983

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sagte er: „Ja!“ Dann ging er die Treppe hinunter, vorsichtig um den roten, rauchenden Kreis herum und zur Türe hinaus.

„Gottfried, was tust du!“ schrie Agathe aus der tiefsten Not ihrer gequälten Seele heraus und reckte ihre Arme dem Verschwindenden nach.

„Ich hab zu tun, Agathe. Ich bin gleich wieder da,“ rief er zurück, und seine Schritte klangen vor der Türe.

Agathe konnte sich nicht von der Stelle rühren. Erst nach und nach gewann sie die Herrschaft über ihre Glieder. Nun wankte sie, sich an den Wänden verzweifelt haltend, den Weg, den Gottfried gegangen war. In der Werkstatt fand sie ihn. Er stand auf dem Amboß und hantierte mit beiden Händen an der Decke herum. „Gottfried!“ schrie sie in einer plötzlich über sie kommenden Angst, daß der Bruder erschreckt zusammenzuckte.

„Was schreist du, Agathe,“ sagte er ruhig. „Ich will nur diesen Haken aus der Decke nehmen ... Da ist er schon!“ Er atmete auf, wie nach einer ermüdenden Arbeit, und sprang in einem gut bemessenen Satz vom Amboß. Den Haken warf er befriedigt in die Ecke und sagte: „Es ist halt ... Man hat manchmal Gedanken — so dumme. Weißt du? Und da mein ich, es ist besser, wenn kein solches Zeug an den Decken herumhängt und einen an etwas erinnert, das jetzt nicht mehr zu sein braucht ... Komm, Schwester!“

Sie gingen schweigend aus der Werkstatt.

Sonnenstunden

Daß es Sonnenstunden für dich waren,
Wirst du fühlen noch nach langen Jahren
Und nach grauer Tage müdem Gleiten,
Nach gewollt ertragenen Einsamkeiten.

Sonnenstunden leuchten und verbluten.
Aber all ihr Gold und warmes Gluten
Ist unsterblich für ein tiefes Leben,
Dem sie stille Blütezeiten geben.

Helene Ziegler, Zürich.

Liebe ist stark wie der Tod.

Nachdruck verboten.

Urfassung und Vorlage für Luigi's Novelle von Romeo und Julia*), übertragen von Dr. Walter Keller, Basel.

Zur Einführung.

Im letzten Januarheft dieser Zeitschrift erwähnte ich in meiner Einleitung zur Romeo und Julia-Uebertragung (S. 28), daß Luigi da Porto den Stoff zu seiner prächtigen Novelle wohl direkt oder indirekt aus dem „Novellino“ des Masuccio da Salerno entlehnt habe. Diese Vermutung erscheint sehr glaubwürdig, sobald man beide Fassungen nebeneinander hält und vergleicht. Ich habe daher versucht, auch die schöne Erzählung Masuccios hier in Uebersetzung wiederzugeben. Es ist die dreiundzwanzigste seiner Novellensammlung, die 1476 erschien. Nahezu fünfzig Jahre lang konnte dann der Stoff ausreifen, bis Luigi ihn (1524) wiederaufnahm und zur Romeotragödie umgestaltete. Da nun diese alten Geschichten statt einer kurzen Ueberschrift meist eine kleine Inhaltsangabe tragen, habe ich ihr den obigen Titel gegeben, der natürlich ebensogut durch einen andern ersetzt werden könnte. Die Hauptsache ist ja der Inhalt. Die Handlung spielt noch nicht in Verona, sondern in der reizenden Bergstadt Siena in Mittelitalien, und die Liebenden heißen noch nicht Romeo und Julia, sondern Mariotto und Giannozza. Im übrigen wird jeder ohne Mühe erkennen, wie in dieser Geschichte Masuccios

*) Vgl. im laufenden Jahrgang der „Schweiz“ S. 27 ff. 77 ff.

schon deutlich der Keim enthalten ist, der sich später unter den genialen Händen Luigis zur klassischen Novelle von Romeo und Julia entfaltet hat. Und doch ist diese alte Geschichte aus Siena, die hier als bescheidener Beitrag zur Shakespeare-Feier geboten wird, so reizvoll in ihrer schlichten und innigen Erzählungsart, daß auch der große englische Dramatiker, dessen Todestag sich jüngst zum dreihundertsten Male gejährt, seine stille Freude daran gehabt hätte. Uns aber, die wir nun die Entwicklung des Romeo- und Julia-Stoffes von seinen ersten Anfängen bis zur höchsten Vollendung im Shakespeareschen Drama überblicken können, ist diese altitalienische Novelle Masuccios noch besonders lieb und wertvoll, weil sie das erste Glied darstellt in der Perlenkette der Romeo und Julia-Bearbeitungen.

Uebertragung.

Es ist noch nicht gar lange her, da lebte in Siena ein Jüngling aus guter Familie. Der hieß Mariotto Mignanelli, war schön von Angesicht und wohlerzogen. Er gewann ein reizendes Mädchen lieb, namens Giannozza. Sie war das Kind eines angesehenen und hochgeschätzten Bürgers der Stadt, vielleicht aus dem Geschlecht der Saraceni (oder Sarasin). Im Laufe der Zeit wurde er auch von ihr aufs innigste geliebt*). Sie berieten lange hin und her, wie sie sich im stillen ihres Glückes freuen könnten. Doch fanden sie keinen andern Rat, als sich heimlich zu vermählen. Sie bestachen deshalb einen Augustinermönch, der sie insgeheim traute. Dann gaben sie sich ganz ihrer Liebe und Wonne hin.

Diese Freude aber dauerte nicht lange. Eines Tages geschah es, daß Mariotto mit einem ehrbaren Bürger in Streit geriet. Sie ereiferten sich so sehr, daß sie zu den Waffen griffen und Mariotto seinen Gegner erschlug. Er hielt sich versteckt, und es wurde eifrig nach ihm gesucht. Als man ihn aber nicht finden konnte, ward er vom Landesherrn und dem Gerichtshofe zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt.

*) Es wird nicht gesagt, warum sie sich nicht offenkundig lieben durften. Die Möglichkeit einer Feindschaft zwischen beiden Häusern wird vielleicht angedeutet durch die Stelle „... se da contrarietà de' fati il godere loro fosse interdetto“.

Wie heftig der Schmerz der beiden Liebenden über ihre Trennung war, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Als sie zum letzten Mal voneinander Abschied nahmen, lagen sie sich mehr tot als lebendig in den Armen. Es tröstete sie nur noch die eine Hoffnung, daß Mariotto früher oder später einmal durch glücklichen Zufall zur Rückkehr in die Heimat begnadigt würde.

Vor seiner Abreise weihte er einen seiner Brüder in sein Geheimnis ein und bat diesen, von dem Befinden seiner Geliebten Giannozza ihm stets Nachricht zu geben. Dann floh er nicht allein aus der Toscana, sondern auch aus Italien hinweg und begab sich nach Alexandrien in Aegypten, wo ein Onkel namens Ser Niccolò Mignanelli als reicher Kaufmann wohnte. Der nahm ihn liebreich auf und tröstete ihn in seinem Herzensweh. Er betraute ihn mit Handelsgeschäften, um seine Gedanken etwas zu zerstreuen und ihm das Heimweh nach seiner Geliebten zu lindern. Jeden Monat kamen Briefe von seinem Bruder in Siena und seiner getreuen Giannozza. Das war dann seine einzige Freude und allemal ein Festtag für ihn.

So standen die Dinge in Aegypten.

* * *

Inzwischen wurde der Vater Giannozzas von einer immer größern Zahl von Liebhabern um die Hand seiner schönen Tochter angehalten; das Mädchen aber schlug alle diese Bewerbungen unter nichtigen Gründen aus. Als ihr der Vater jedoch einen Vorschlag machte, gegen den sie keine Ausflüchte mehr aufzubringen wußte, sah sie sich gezwungen, seinem Willen nachzugeben. In ihrer Ratlosigkeit wäre ihr der Tod weit lieber gewesen, als ferner so zu leben und Mariotto untreu zu werden.

Doch da sich jede Hoffnung auf die Rückkehr ihres heimlichen Gatten als aussichtslos erwies, da es ihr ferner auch nichts genützt, sondern nur geschadet hätte, ihrem Vater die Wahrheit zu gestehen, so tat sie, als wäre sie mit der gewünschten Vermählung einverstanden, ersann jedoch ein gar seltsames und gefährliches Mittel, sich allen Widerwärtigkeiten zu entziehen. Sie wandte sich in ihrer Bedrängnis an jenen Mönch, der sie getraut hatte, und

wußte ihn mit reichem Gold zu überreden, daß er ihr ein gewisses Tränklein braute. Wer dieses nahm, verfiel drei Tage lang in einen so tiefen Schlaf, daß jeder ihn für tot hielt.

Rasch schickte sie einen Eilboten mit einem Briefe nach Aegypten und teilte ihrem teuern Gatten alles mit, was sie um seinetwillen zu tun gedenke und wie sie sich als scheintot bestatten lasse, um zu ihm zu fliehen und immerdar bei ihm zu sein. Dann nahm sie jenen Schlaftrunk mit großer Lust und verfiel nach kurzem in eine so tiefe Betäubung und Ohnmacht, daß sie wie tot zu Boden sank.

Mit lautem Geschrei meldeten das die Dienerinnen dem alten Vater. Der eilte mit den Leuten des Hauses erschreckt herbei und fand seine einzige, so innig geliebte Tochter bereits tot. Schleunigst wurden Aerzte gerufen, die alles aufboten, um das Kind wieder zum Leben zu erwecken. Aber da all das nichts half, erklärten sie, das Mädchen sei infolge der übermäßigen Freude gestorben.

Man behielt es noch den ganzen Tag und die folgende Nacht im Hause. Da es aber immerwährend die Kennzeichen einer Toten zur Schau trug, wurde es zum unsäglichen Schmerz ihres Vaters, dem Weinen und Trauern der Verwandten und Freunde wie auch der gesamten Stadt Siena unter prunkvoller Leichenfeier in einem kostbaren Grabmal zu S. Augustino am folgenden Tage beigesetzt.

Als die Mitternachtsstunde schlug, erschien in aller Stille jener ehrwürdige Mönch und eröffnete mit Hilfe eines Begleiters die Gruft. Sie hoben die Scheintote aus dem Grab und trugen sie in eine Kammer. Wie aber die Zeit nahte, wo der Schlaftrunk seine Wirkung vollendet hatte, riefen sie das Mädchen mit vieler Mühe wieder zum Leben zurück. Als es wieder zur Besinnung gelangt war, verkleideten sie es als Klosterbruder und brachten es nach einigen Tagen zum Hafenplatz von Pisa. Dort bestiegen sie ein Schiff, das nach Alexandrien segelte. Da jedoch die Fahrten zur See infolge der Stürme oder anderer Hindernisse meist länger dauern, als den Reisenden lieb ist, erreichten sie Aegypten erst viel später.

Unterdessen hatte Gargano seinem Bruder Mariotto durch mehrere Kaufleute Briefe nach Alexandrien gesandt, in denen er ihm, seinem Auftrag getreu, den unerwarteten Tod Giannozzas mitteilte. Er schilderte ihm, wann und wo sie zur ewigen Ruhe gebettet worden und wie ihr zärtlicher Vater aus tiefem Gram darüber bald nachher aus diesem Leben geschieden und ihr im Tode gefolgt sei.

Dem Boten, der diese Trauerkunde überbrachte, war das allem Menschenglück neidische Schicksal viel holder als dem Kurier, den die arme Giannozza vor ihrem Schlaftrunk ausgesandt hatte. Dieser letztere nämlich wurde in dem kleinen Frachtschiff, das mit ihm nach Alexandrien steuerte, von Korsaren überfallen und umgebracht, sodaß Mariotto nur die falsche Todesnachricht erhielt, nicht aber den wahren Tatbestand über seine Giannozza erfuhr.

Sein Schmerz über ihren vermeintlichen Tod war ohne Grenzen. Fast hätte es ihm das Herz gebrochen. An seinem Leben war ihm nun nichts mehr gelegen, und alle Aufmunterungsworte seines guten Onkels schlugen fehl. Ihn verlangte nur noch darnach, so schnell wie möglich nach Siena zurückzukehren, sich womöglich unerkannt zum Grabmal seiner Geliebten zu schleichen und an ihrer Seite so lange zu weinen, bis der Tod ihn auf immer mit ihr vereine. Wollte aber das Geschick, daß er dabei ertappt würde, so erschien es ihm als ein seliges Glück, vom Gericht zum Tode geführt zu werden, da seine Giannozza ja auch aus tiefer Liebe und Heimweh zu ihm gestorben war.

Und an diesem Entschlusse hielt er fest.

Er wartete die Rückfahrt der venezianischen Segelschiffe ab, die nach dem Abendlande heimkehren wollten, und reiste mit ihnen fort, ohne seinem treubesorgten Onkel ein Wort davon gesagt zu haben. Er kam bald nach Neapel und ritt von dort unverweilt über die Berge nach der Toscana, bis er als Pilger verkleidet und von niemand erkannt in seiner Vaterstadt Siena anlangte.

Daselbst suchte er eine etwas abgelegene Herberge auf und begab sich, ohne nach seinen frühern Freunden sich zu erkundigen, zu geeigneter Stunde in die Kirche, wo er seine Giannozza bestattet

glaubte. Dort fiel er zu Füßen ihres Grabmals nieder und weinte bitterliche Tränen. Am liebsten wäre er gleich sofort in ihre Gruft gestiegen, um ihren zarten Leib, an dem er sich im Leben nur so kurze Zeit hatte erfreuen können, im Tode ewig zu umarmen.

Durch List gelang es ihm, sich gewisse Werkzeuge zu verschaffen. Eines Abends verbarg er sich um die Vesperzeit in der Kirche und bemühte sich in der Nacht, den Deckel der Gruft aufzuheben und mit Hölzern zu stützen.

Als er eben im Begriffe war hineinzusteigen, hörte der Sakristan, der zur Frühmesse läuten wollte, den Lärm in der Kirche und kam herbei, zu sehen, was das wäre. Er fand den Fremdling am Grabe beschäftigt, und weil er glaubte, es wäre ein Dieb, der die Toten zu berauben gekommen sei, rief er laut: „Ein Dieb! Ein Dieb! Zu Hilfe! Zu Hilfe!"

Jetzt eilten auch die andern Mönche herbei, und durch die offenen Türen gesellten sich noch einige Laienbrüder hinzu. Sie griffen ihn und erkannten in ihm sogleich den verbannten Mariotto Mignanelli, ob er schon durch die armseligsten Lumpen sich hatte unkenntlich machen wollen.

Kaum war es Tag, so hatte schon die ganze Stadt die Neuigkeit erfahren. Der Bürgermeister ließ nach ihm ausschicken und ihn gebunden zum Gerichtshof bringen. Dort wurde er auf die Folter gespannt und gestand ohne Säumen den Grund seiner unglückseligen Heimkehr.

Als dies die Leute hörten, hatten sie allgemein großes Mitleid mit ihm. Vor allem beweinten ihn die Frauen; denn ihnen erschien er als ein einzig schönes Beispiel treugesinnter Liebe, wie man es noch nie gefunden auf dieser Welt. Und obwohl eine jede ihn mit ihrem eigenen Herzblut hätte loskaufen mögen, ward er dennoch vom Gericht zum Tode durch das Schwert verurteilt.

So wurde Mariotto, ohne von seinen Freunden und Verwandten Abschied nehmen zu können, am folgenden Tage hingerichtet.

* * *

Unterdessen war die unglückliche Giannozza in Begleitung jenes Klosterbruders nach vielen Monaten und nicht geringen Mühsalen in Alexandrien eingetroffen. Sie begab sich in das Haus jenes reichen Ser Niccolò, erzählte ihm, wer sie wäre, woher sie komme und wie es ihr ergangen sei. Der alte Herr war nicht wenig erstaunt und gerührt darüber, hieß sie willkommen in seinem Haus, befahl, ihr köstliche Frauenkleider zu geben, und entließ den Klosterbruder, der sie hergeführt, in großen Gnaden.

Dann berichtete er ihr, wie Mariotto aus Verzweiflung über ihren vermeintlichen Tod, ohne Abschied zu nehmen, verschwunden sei und sich wahrscheinlich nach Siena gewandt habe, um bei ihr zu sterben.

Wer möchte sich nun unterfangen, den tiefen Schmerz, der sie jetzt traf, mit Worten zu beschreiben?

Lange lag sie bewußtlos da. Als sie dann wieder zu sich kam, beriet sie mit ihrem neuen Vater unter vielen Tränen, was nun zu beginnen sei. Sie beschlossen, zusammen so eilig wie möglich nach Siena zu reisen und Mariotto tot oder lebendig um der Familie Giannozzas willen mit allen Mitteln wieder in seine Ehren einzusetzen.

Schnell erledigte Ser Niccolò seine Geschäfte, verkleidete das Mädchen in einen Edelknaben, suchte eine passende Reisegelegenheit, und so fuhren sie zusammen bei günstigem Winde übers Meer und erreichten nach kurzer Zeit in Piombino die Küste ihrer toskanischen Heimat. Von dort begaben sie sich heimlich auf ein Landgut in der Nähe von Siena, das dem Herrn Niccolò gehörte. Daselbst fragten sie nach Mariotto und erfuhren, daß er gerade drei Tage vorher zum Tode geführt worden sei.

Darüber stieß die arme Giannozza so heftige Schmerzenslaute aus, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Sie beschloß, ihr Leben fortan nur noch dem Andenken ihres Geliebten zu weihen und zog sich auf den Rat des Herrn Niccolò in ein frommes Kloster zurück, wo sie sowohl ihres Gatten Tod wie auch ihr eigenes Schicksal zu beklagen Muße hätte, solange ihr das Leben noch vergönnt sei.

Das geschah denn auch in aller Stille, und einzig die Aebtissin erhielt Kunde von

ihren traurigen Erlebnissen. Da aber ihr Herzeleid zu groß war und sie in ihrer tiefen Sehnsucht nach Mariotto nicht essen und nicht schlafen mochte, verzehrte sie sich bald in ihrem Gram und starb nach kurzer Zeit.

Alte Mär.

Nachdruck verboten.

Von Hedwig Anneler, Blatten (Lötschental).

Rumold, der Büßer, war sechs Sommer und sechs Winter durch die Wildnis gezogen. Erlösung hatte er nicht gefunden. Er war ein Mörder. Die Blätter im Walde sogar sahen es. Sein Gesicht war verzerrt, seine Haut zerrissen und schwarz wie uraltes Lärchbaumholz; Haar und Bart hingen in Zotteln; in Fetzen umschlotterte ein schwarzes wollenes Büßerhemd seinen ausgemergelten Leib. Alles war schwarz an ihm. Nur seine Hände glänzten rot, als hätte er sie eben in frisches Blut getaucht. Keuchend und gebückt schlich er einher zwischen flechtenbehangenen Lärchen, im ausgetrockneten Bett eines Baches. Oftmals mußte er wie ein Tier hindurchkriechen, wenn buschige Tannäste sich schwer herniedersenkten. Ueber armsdicke Wurzelbögen kletterte er; dann wand er sich einer Schlange gleich über niedergestürzte Felsplatten. Totenstille war um ihn.

„Hähä! Du hast's eilig!" lachte er mißtönend auf. „Mein zarter Mönch hat Sehnsucht, wohl nach der süßen Nacht!" Er hockte nieder auf einen Felsblock. Die Knie zog er an sich und umschlang sie mit den Armen. Schweiß rann über sein Gesicht. Wie ein Raubvogel spähte er um sich. Felsgetrümmer lag ringsum hingeschmettert. Da und dort zwängte sich eine Tanne zwischen den Platten und Würfeln empor und streckte sich hoch bis zum Himmel. Zwischen den Stämmen sah Rumold zapfenreiche Wipfel von Bäumen, die weiter unten am Abhange wuchsen. Die ragten kraftreich wie Riesen.

Jetzt schnellte Rumold auf. Zu oberst in dem Wipfel vor ihm saß ein Eichhorn, hielt zierlich einen Zapfen mit beiden Händchen und knusperte. Lange schon hatte es mit runden Aeuglein den Wilden angeschielt. Als er jetzt aufsprang, lachte es und warf den Zapfen nach ihm. Dann schwang es sich davon. Ein Gebrüll stieß Rumold aus – war es ein Fluch oder ein Jauchzen?

„Es hat mich nicht gefürchtet! Hoho, es hat gespaßt, es hat mich gern!"

Plötzlich stürzte er sich nieder, verbarg sein Gesicht und rief schluchzend: „O Gott, Gott, ist es genug? Kommt meine Erlösung?"

Das erste lebendige Wesen, das ihn nicht geflohen! Lange blieb Rumold liegen. Dann sprang er auf, hob sein wildes Gesicht zum Himmel, der durch die nadligen Zweige wie durch ein Gespinst auf ihn schaute, und jauchzte. Nun hüpfte er davon, über Blöcke und Platten und weiter im Bachbett, weiter über verschlungene, armsdicke Wurzeln, unter buschigen Aesten, lachend und auf den Spitzen der Füße gleich einem Tänzer.

Sechs Jahre waren vergangen, seit er im Kloster seinen Abt erschlagen, seit er den Menschen entflohen war. „Heiliger Gott! Großer, starker, barmherziger Gott!" Er preßte die Hände auf die Brust und sprang über schneidendes Geröll hin, fühllos für seine blutenden Füße.

Warum er den Abt erschlagen? Unbegreiflich war es ihm. Als Knabe war er zwar wild und jähzornig gewesen. Doch im Kloster hatte er ja mit Fasten und Kasteien seine Zornesglut erstickt. Stolz hatte er oft gefühlt, wie fein und maßvoll er geworden — doch nein, nicht stolz; das wäre Sünde gewesen. Und wann hätte Rumold in eine Sünde gewilligt? „Den Untadeligen" hatten ihn seine frommen Brüder genannt. Zwanzig Jahre erst hatte er gezählt, da war sein Gesicht schon so durchgeistigt gewesen wie das eines Alten. Oftmals hatte er gedacht, wenn er mit niedergeschlagenen Augen, die Hände in den Aermeln verschränkt, im Kreuzgange fromm auf- und niederwandelte, hatte es gedacht mit freudig zitterndem Herzen: „So jung bin ich noch und habe mich selbst gebändigt, dieses Selbst, das nach der Meinung der geistvollsten Kirchenväter eines jeden schlimmster Feind ist. Was für Siege warten noch meiner? Was ist die